

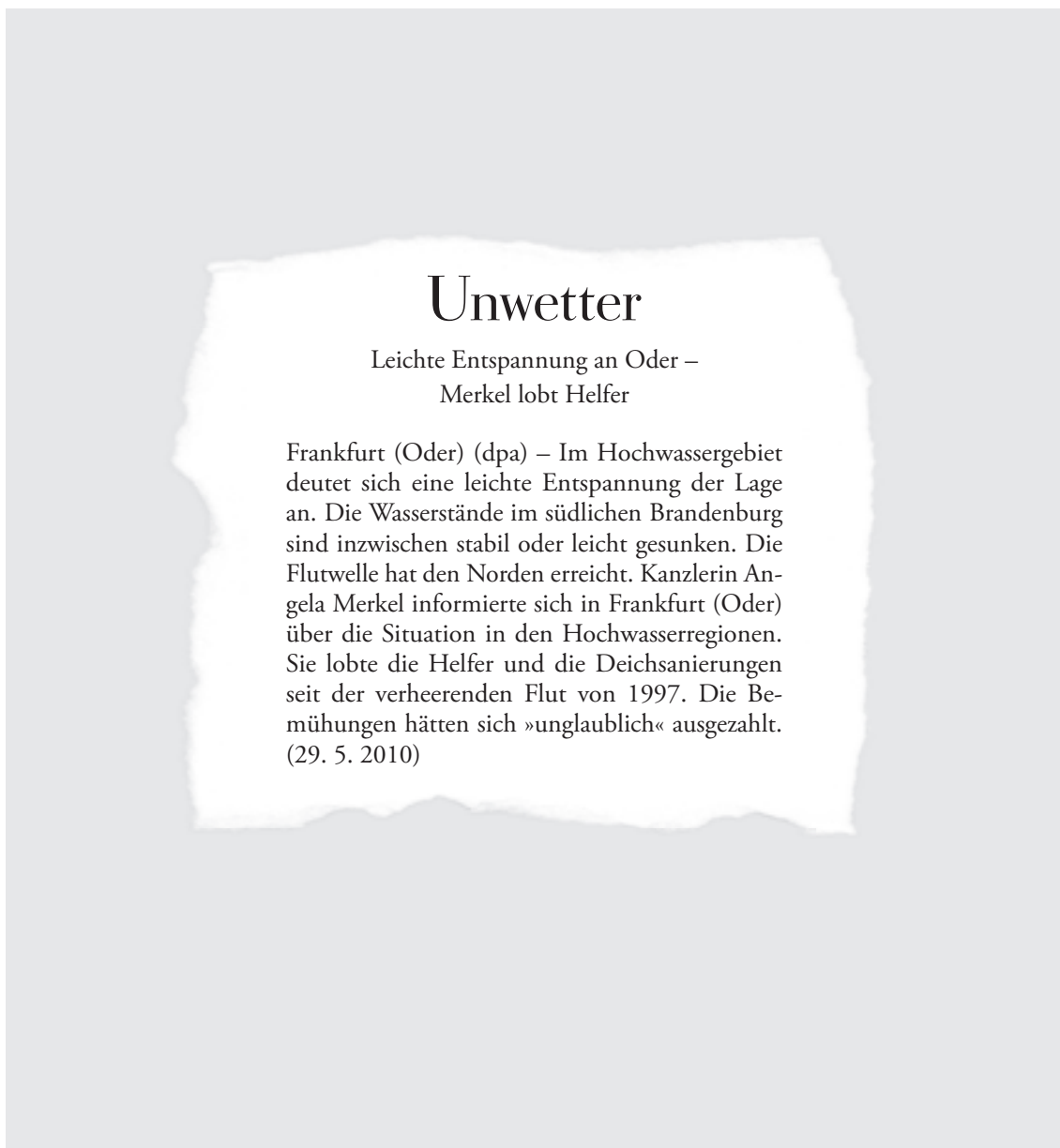
1 Klassische Formen

1.1 Nachricht

Die Sprache einer Nachricht ist nüchtern und wertfrei. In dem Text steht das Wichtigste zuerst – und es werden W-Fragen beantwortet: Wer macht was, wann, wo, wie, warum? Und wer hat dies mitgeteilt? Die Nachricht schildert etwas, das geschehen ist, oder kündigt an, was geschehen wird. Man unterscheidet zwischen der kurzen Meldung und dem längeren nachrichtlichen Bericht.

Aktuelle Nachrichten nehmen traditionellerweise in Tageszeitungen einen breiten Raum ein; Wochenzeitungen nehmen die Nachricht klassischerweise oft zum Anlass für Hintergrundberichte, Analysen und Kommentare. Seit einigen Jahren finden Leser aktuelle Nachrichten zunehmend im Internet, was Tageszeitungen vor große Herausforderungen stellt.

Ein Beispiel



DPA MELDUNG, 29. Mai 2010

1.2 Analyse

Die journalistische Form der Analyse widmet sich der systematischen Untersuchung eines bestimmten Themas oder Sachverhalts. Einzelne Aspekte, die zum Entstehen einer Situation beigetragen haben, werden ausgewertet, hinsichtlich ihres Einflusses auf die Gesamtsituation bewertet und miteinander in Verbindung gebracht. Das Ziel der Analyse ist es, dem Leser tiefer greifenderes Wissen über das behandelte Thema zu vermitteln.

Ein Beispiel

Supermacht sucht Anschluss

Zu wenig wird erfunden, zu wenig produziert:

Die Wirtschaft der USA ist zurückgefallen. Schafft sie das Comeback?

VON HEIKE BUCHTER

Zum Treffen im Studentencafé bringt Deane Little drei Gegenstände mit: ein Brett, einen Ziegel und einen Reaktor, der aussieht wie ein Glasbaustein, aus dem zwei Schläuche baumeln. Das Anschauungsmaterial soll Littles Ideen Nachdruck verleihen, denn die klingen schwer nach Science-Fiction.

Der Biophysiker aus Boulder im US-Bundesstaat Colorado sagt, er habe das CO₂-Problem gelöst. Mit einem chemischen Prozess, den er entdeckt hat, will er das Treibhausgas aus der Atmosphäre holen und zu nützlichen Werkstoffen verarbeiten. Etwa zu einem Brett, wie er es mitgebracht hat. Oder zu einem Ziegel. Man könne allerlei Rohmaterialien damit ersetzen, die bisher noch mithilfe von fossilen Energieträgern hergestellt werden müssten, sagt Deane Little: Das Geniale ist, dass wir aus einem enormen Umweltproblem eine Ressource machen.

Der Mann bastelt nicht vergessen in einem Hinterzimmerlabor herum. In Amerika gehen Forschung und Geschäft meist schon im Frühstadium Hand in Hand, und auch Little hat vor drei Jahren eine Firma namens New Sky Energy gegründet. Sie soll seine Technologie vermarkten. Chinesische Investoren und europäische Konzerne klopfen an. Gerade entsteht eine Pilotanlage in Kalifornien, die Ende des Jahres anlaufen soll.

Little und seine Partner bei New Sky Energy sind nicht die Einzigen in Boulder, die glauben, einen Durchbruch in der Energiefrage erzielt zu haben. Hunderte Öko-Start-ups sind hier entstanden, Risikokapitalgeber aus Asien, Europa und dem Mittleren Osten pilgern her. Die Universitätsstadt mit rund 100 000 Einwohnern, hinter der sich die verschneiten Gipfel der Rocky Mountains erheben, hat sich zu einem Zentrum für Forscher und Unternehmer in Sachen Umwelttechnik entwickelt – komplett mit Radwegen, grüner Gourmetküche und einem Parkhaus ausschließlich für Hybridfahrzeuge.

Und natürlich steht hinter alledem die Hoffnung, Amerika könne es wieder schaffen: Nach der Internetrevolution soll auch die nächste Innovationswelle wieder made in USA sein, sodass die ganze Welt von dort einen weiteren Neuerungs- und Wachstumsschub erhält. Das wäre bitter nötig. Dem Land fehlen neue Ideen und neue Jobs, und das ist keineswegs bloß eine vorübergehende Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise. Die Industrieproduktion, einst die Basis für die Wirtschaftssupermacht, schrumpft schneller als je zuvor. Die Autokonzerne in Detroit, jahrzehntelang Weltmarktführer, sind Schatten ihrer selbst. Auch der Chemieriese Dow Chemical oder der Haushaltsgerätehersteller Whirlpool schließen Werke und bauen Kapazitäten ab. Dauerhaft. [...]

DIE ZEIT, 31. März 2010

1.3 Service-Text

Service-Artikel unterstützen den Leser in einer Handlungsabsicht, zum Beispiel beim Erwerb einer Versicherung oder bei der Auswahl eines Urlaubsziels. Eine wichtige Funktion von Service-Journalismus besteht darin, den Leser in die Lage zu versetzen, eine angemessene Entscheidung zu treffen. Im Service-Journalismus steht somit der praktische Nutzen im Vordergrund. Eine Kategorie des Service-Journalismus ist der Verbraucher-Journalismus. Der Verbraucher-Journalismus hat das Ziel, Schaden vom Verbraucher abzuwehren, indem er ihn über Gefahren und – zum Beispiel in Form von Tests – über die Qualität bestimmter Produkte aufklärt.

Ein Beispiel

Tagesgeld- und Festzinsangebote

Lecker Zinsen

Tagesgeld- und Festzinsangebote. Anleger verdienen mit kurzfristigen Zinsanlagen zurzeit genau so viel wie vor zwei Jahren, und das trotz historisch niedriger Zinsen.

Eine drei vor dem Komma ist möglich, doch dann ist Schluss. Höhere Zinsen dürfen Anleger, die ihr Geld sicher anlegen wollen, zurzeit nicht erwarten. Das zeigen die Ergebnisse des Zinstests von Finanztest. Anleger, die sich für drei Jahre festlegen, erhalten beim Spitzenreiter, der Santander Consumer Bank, 3,5 Prozent Zinsen pro Jahr (siehe Tabelle S. 29). Längere Laufzeiten bringen kaum höhere Zinsen.

Wer auf Flexibilität Wert legt, muss sich mit noch weniger zufriedengeben: Für Geldanlagen, die Anleger während der Laufzeit kündigen können, bietet die NF Bank selbst für fünf Jahre nur eine Rendite von 2,72 Prozent pro Jahr.

Zins ist nicht gleich Zins

Trotz trauriger Zinslandschaft gibt es eine gute Nachricht: Anleger haben von ihrer Geldanlage heute statistisch gesehen genau so viel wie beispielsweise vor zwei Jahren, und das obwohl die Tagesgeldzinsen von Spitzenanbietern damals über 4 Prozent lagen.

Der Grund hierfür ist die derzeit niedrige Inflationsrate. Grundsätzlich gilt: Je höher die Inflationsrate, desto stärker verliert das Geld des Anlegers an Wert. Nur ein hoher Anlagezins kann dies ausgleichen.

Umgekehrt können Anleger auch bei einer niedrigen Inflationsrate gut verdienen, und das selbst dann, wenn ihre Anlagen nur gering verzinst werden. Genau dies ist zurzeit der Fall.

Die Inflationsrate lag im Monat Dezember bei 0,8 Prozent und für das ganze Jahr 2009 sogar nur bei 0,4 Prozent. Das ist im Zehnjahresrückblick betrachtet sehr wenig. Hier verlor das Geld im Schnitt 2 Prozent pro Jahr an Kaufkraft.

Zieht man die Inflationsrate vom Anlagezins ab, ergibt sich der Realzins. Er ist der entscheidende Maßstab, um den Ertrag einer Geldanlage zu beurteilen. Der Realzins für Top-Angebote unseres Tagesgelddauerests lag vor zwei Jahren bei etwa 1,2 Prozent, obwohl der Durchschnittszins bei rund 4 Prozent lag (siehe Grafik S. 24). Heute beträgt der

Realzins dank der niedrigen Inflationsrate ebenfalls rund 1,2 Prozent.

So viel erhalten aber nur Anleger, die in ein Top-Zinsangebot investiert haben. Solche Angebote gibt es normalerweise nicht bei der Hausbank um die Ecke. Meistens sind es eher unbekannte Direktbanken wie die Yapi Kredi Bank Nederland oder die Bank of Scotland, die unsere Bestenlisten anführen (siehe Tabellen ab S. 26).

Um den Realzins auszurechnen, haben wir von dem Durchschnittszinssatz der zwanzig besten Tagesgeldkonten die durchschnittliche Inflationsrate abgezogen, die das Statistische Bundesamt veröffentlicht. Die individuelle Inflation kann etwas anders ausfallen (siehe „Unser Rat“).

Minus mit dem „Plus Sparen“

Wir haben in unserem Test auch viele Angebote gefunden, deren Zins gerade einmal die aktuelle Inflationsrate ausgleicht. Mit dem „Plus Sparen fest“ der Hypovereinsbank machen Anleger sogar Minus: Hier erhält der

Sparer für eine feste Laufzeit von einem Jahr nur 0,4 Prozent Zinsen. Das ist weniger als die Inflationsrate vom Dezember 2009.

In diesem Jahr rechnen Experten mit einem geringen Anstieg der Inflation. „Wir erwarten eine Inflationsrate von durchschnittlich 0,6 Prozent und von 0,8 Prozent für 2011“, sagt Wolfgang Nierhaus vom Münchener Institut für Wirtschaftsforschung (ifo). „Diese Prognose gilt aber nur, wenn die Regierung die Mehrwertsteuer nicht erhöht.“ Ansonsten würde die Inflationsrate höher ausfallen.

Das Gerücht der drohenden Inflation

Obwohl die Zahlen eine andere Sprechsprache, hält sich hartnäckig das Gerücht, dass eine Superinflation drohe. Finanztest hat in den vergangenen Monaten Zuschriften von Lesern erhalten, die Angst vor einer stark steigenden Inflation haben und sich fragen, wie sie ihr Geld schützen können.

Diese Sorgen kennt auch Kerstin Bernoth vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) gut: „Die Deutschen sind beim Thema Inflation besonders sensibel. Dahinter steckt eine Art vererbte Angst aus den 20er Jahren, als große Teile der Bevölkerung ihre Ersparnisse verloren haben.“

Geschürt werden Inflationsängste auch dadurch, dass die Europäische Zentralbank und die US-Notenbank viel Geld in die Finanzmärkte gepumpt haben, um die Wirtschaftskrise zu bekämpfen. Es war sogar schon vom „Anwerfen der Notenpresse“ die Rede. So mancher Anleger schließt daraus: Es

+ Unser Rat

Laufzeit. Mit einem gut verzinsten Tagesgeldkonto bleiben Sie flexibel und können schnell reagieren, wenn die Zinsen steigen sollten. Spitzenreiter ist zurzeit die **Bank of Scotland** mit 2,3 Prozent pro Jahr (siehe Tabelle S. 27). Wer Zinssicherheit möchte, sollte sich mit seinen Sparanlagen nicht länger als drei Jahre binden. Länger laufende Anlagen bringen kaum mehr Rendite und Sparer sind daran gebunden, auch wenn die Marktzinsen steigen.

Testsieger. Für Einmalanlagen ohne vorzeitige Kündigungsmöglichkeit bieten die **Santander Consumer Bank** und die **Santander Direkt Bank** für eine Laufzeit von drei Jahren 3,5 Prozent

Zinsen pro Jahr, für zwei Jahre gibt es bei der **NIBC Direct** 2,8 Prozent (siehe Tabelle S. 29). Für ein Jahr zahlt die **ICICI Bank** 2,6 Prozent. Bei den Stufenzinsangeboten mit Kündigungsmöglichkeit liegt die **NF Bank** vorne.

Inflation. Wichtig ist, was vom Zins nach Abzug der Inflation bleibt. Auf der Internetseite des Statistischen Bundesamts können Sie Ihre persönliche Inflationsrate ermitteln (www.destatis.de, „Konjunkturindikatoren“ anklicken, dann „Preise“). Ihre Teuerungsrate kann von der allgemeinen Inflation abweichen, die das Statistische Bundesamt für einen durchschnittlichen Haushalt berechnet.

2/2010 Finanztest
Geldanlage und Altersvorsorge 23

STIFTUNG WARENTEST, FINANZTEST, 20. Januar 2010, Seite 23

1.4 Interview

Das Interview als journalistische Darstellungsform wird in Print- oder Online-Medien häufig dann eingesetzt, wenn es sich bei dem Interviewten um einen Prominenten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft handelt – und/oder sich das Gespräch um einen Sachverhalt dreht, bei dem es auf jedes Wort ankommt. Daneben lassen sich Interviews aber auch einfach dazu einsetzen, einen Sachverhalt in abwechslungsreicher Gesprächsform zu erzählen. Grundsätzlich sollte man wissen, dass es in Print- und Online-Medien oft zum guten Ton gehört, Interviews vor der Veröffentlichung vom Gesprächspartner gegenlesen und – gegebenenfalls mit Korrekturen des vorher Gesagten – »autorisieren« zu lassen.

Ein Beispiel

Alles, außer Lederhosen

Ein neues Museum in Washington zeigt, wie deutsche Einwanderer die USA geprägt haben. Ein Gespräch über Naturschutz, Raketenbauer und Doris Day VON MARTIN KLINGST

DIE ZEIT: Herr Lentz, Sie leiten das im März eröffnete deutschamerikanische Einwanderungsmuseum in Washington. Warum liegt es ausgerechnet im Chinesenviertel der Hauptstadt?

Rüdiger Lentz: Das irritiert, aber lange vor den Chinesen waren hier die Deutschen, fast 4000 an der Zahl. Und unser Museum, dieses dreistöckige viktorianische Stadthaus, hat 1888 der deutschstämmige Kaufmann John Hockemeyer gebaut. Er gründete hier auch einen deutschamerikanischen Klub. Wir knüpfen also an eine Tradition an.

ZEIT: Wieso überhaupt ein deutschamerikanisches Museum? Es gibt weit und breit keine Erinnerungsstätte an die polnischen, irischen oder italienischen Einwanderer.

Lentz: Wir wurden gegründet, weil Deutschamerikaner, vor allem in den vielen deutschamerikanischen Klubs zwischen Washington und Los Angeles, den Eindruck hatten, ihre Geschichte und ihr Einfluss auf die Vereinigten Staaten würden zu wenig gewürdigt.

ZEIT: Weil die Schattenseiten der deutschen Geschichte so erdrückend sind? Nicht weit von hier steht das Holocaust-Museum.

Lentz: Ich sehe uns nicht als eine Antwort auf das Holocaust-Museum. Wir sind kein deutsches, sondern ein deutschamerikanisches Museum. Aber richtig ist, dass die beiden Weltkriege und die Nazizeit es Deutschamerikanern schwer gemacht haben,

sich zu ihrer Herkunft zu bekennen. Viele änderten ihren Familiennamen, obwohl sie selbst mit dem »Dritten Reich« und dessen Untaten nichts zu tun hatten. Doch in den vergangenen Jahrzehnten haben sich viele Deutschamerikaner wieder ihrer Wurzeln erinnert und sind zu Recht ein wenig stolz auf ihren Beitrag seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts.

ZEIT: Tritt man durch Ihre Eingangstür, stechen einem auf den Treppenstufen Schilder mit berühmten Namen ins Auge: Fred Astaire, Albert Einstein, Elvis Presley, Doris Day ...

Lentz: Sie alle wanderten aus Deutschland ein oder stammen von deutschen Immigranten ab.

ZEIT: Aber nicht auf alle von ihnen kann man stolz sein. Der Raketenbauer Wernher von Braun war Mitglied der NSDAP, entwickelte für die Nazis die V2-Rakete und übersiedelte erst nach dem Untergang des Hitlerreichs nach Amerika.

Lentz: Unser Wunsch ist es, Biografien mit allen ihren Licht- und Schattenseiten darzustellen. Wir planen eine Internetseite, auf der man diese Lebensläufe bis ins Detail nachlesen kann. Nehmen Sie den nach Amerika ausgewanderten und hier jedes Jahr mit Paraden glorifizierten preußischen General Friedrich von Steuben. Er spielte eine wichtige Rolle in den Revolutionskriegen, aber er war ebenso ein Abenteurer, Hochstapler und Spieler. [...]

DIE ZEIT, 29. April 2010

1.5 Kommentar

Der Kommentar zählt zu den meinungsäußernden journalistischen Darstellungsformen. Das heißt, hier geht es nicht vorrangig um eine rein objektive Darstellungsweise, sondern ganz bewusst um die Meinung des Verfassers. Autoren eines Kommentars beziehen Stellung zu politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignissen. Die Kommentare sollen den Leser zur eigenen Meinungsbildung anregen.

Ein Beispiel



Kollektives Versagen

VON STEPHAN STEINLEIN

Sprechen wir über Zehnjährige, dann sprechen wir über Kinder. Kinder irgendwo zwischen Kommunion und Konfirmation, zwischen Grund- und weiterführender Schule. Vielleicht sprechen wir auch von den ersten Anzeichen der Pubertät. Wir sprechen aber nicht vom Beginn eines schwer kriminellen, todbringenden Lebenswegs. Elias A., dem vorgeworfen wird, im Bahnhof Jungfernstieg einen Mann erstochen zu haben, war zehn, als seine kriminelle »Karriere« begann. Ein Kind eben. Gerade deshalb macht dieser Fall so traurig und wütend.

Der ersten Straftat des damals noch Strafmündigen folgten etliche. Die Vorwürfe: Körperverletzung, Diebstahl, Erpressung. Genug, um in die Kartei der gefährlichsten Hamburger Jugendlichen aufgenommen zu werden. Zu wenig, um Elias vorübergehend »aus dem Verkehr« zu ziehen, um Menschen vor ihm, aber auch ihn vor sich selbst zu schützen. Es gab nicht eine Verurteilung, weshalb sich Fragen des Versagens aufdrängen. Warum erkennen

Polizei und Staatsanwaltschaft einen Jugendlichen, der immer weiterräubt und -prügelt, so spät als Intensivtäter? Was bringen normverdeutlichende Gespräche mit einem Jungen, der nicht von seinem kriminellen Tun lässt? Warum greifen Richter nicht durch? Niemand kann sagen, ob der Tod vom Jungfernstieg dann hätte verhindert werden können. Aber vielleicht hätten intensiveres Hinschauen und konsequenteres Handeln dazu führen können, einem Jugendlichen Werte zu vermitteln, wie wir sie erwarten dürfen.

Politischer Aktionismus hilft nicht weiter. Härtere, kaum kontrollierbare Gesetze wie ein hamburgweites Waffenverbot bringen nichts, wenn bestehende Instrumente schon nicht ausreichend genutzt werden. Das beste Beispiel dafür ist die Freilassung der Verdächtigen im »20-Cent-Fall«. Nur wenige Tage vor der Verhandlung wegen Totschlags schickt ein Richter die beiden Männer ohne Auflagen wieder nach Hause. Das klingt für Kriminelle nach einem Freibrief.

HAMBURGER ABENDBLATT, 19. Mai 2010

1.6 Leitartikel

Der Leitartikel ist ein besonders herausgestellter Meinungsartikel, in der *ZEIT* steht er auf der Titelseite. Er beschäftigt sich mit einem Thema, das in der letzten Zeit in der Gesellschaft stark diskutiert wurde. Leitartikel haben bei aller Meinungsstärke in Bezug auf die Darstellung und Erklärung des Themas einen umfassenderen Anspruch als ein Kommentar. Auch sie sollen dem Leser helfen, sich zu orientieren.

Ein Beispiel

Richtig im Falschen

Die Empörung über Westerwelles Tiraden zu Hartz IV dürfen kein Grund sein, einige Fehlentwicklungen zu verschweigen

VON GIOVANNI DI LORENZO

Um Fehldeutungen vorzubeugen, sei hiermit erklärt: Natürlich sind die Einlassungen des deutschen Vizekanzlers Guido Westerwelle zum Hartz-IV-Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Ton unangemessen, ja für ein führendes Regierungsmitglied auch unerhört. Am meisten aber schaden seine Tiraden einer Position, die in der öffentlichen Diskussion nun kaum noch Gehör findet: der Skepsis, ob Hartz IV soziale Ungleichheit wirklich lindern und überwinden hilft oder ob es diese paradoxerweise zementiert. Und sie überschatten die Frage, ob und von wem die Grundsicherung in Deutschland missbraucht wird. Denn über die Kritik an der Form kann man sich leicht dieser lästigen Einwände entledigen. Sie werden lauter denn je von Politikern übertönt, die den Auftrag zur Nachbesserung des Hartz-IV-Gesetzes als einen Wettbewerb um die Verteilung neuer Zuwendungen zu verstehen scheinen. Und eine Partei gerät in den Verruf hetzerischer Agitation, die jedes Recht dazu hätte, die Effizienz staatlicher Wohlfahrt zu bezweifeln – wenn sie nur andere Mittel der Auseinandersetzung suchte.

Es wäre nicht nur ein Ausweis von Zivilität, sondern auch ein Dienst am sozialen Frieden, wenn diese kritischen Positionen Widerhall fänden, ohne dass die sozial Schwächsten das Gefühl bekommen müssten, die verbal stärks-

ten Kraftmeier profilierten sich buchstäblich auf ihre Kosten. Ebenso wünschenswert aber ist die unerschrockene Prüfung der sozialen Netze, auch jenseits der vom Verfassungsgericht geforderten Revision der Berechnungssätze, etwa für Kinder.

Denn die vorläufige Bilanz von Hartz IV ist in Teilen erschreckend. Rot-Grün wollte mit dem im Jahr 2005 in Kraft getretenen Gesetz drei Ziele erreichen: Es sollte den bürokratischen Aufwand verringern, die exorbitanten Kosten dämpfen und, drittens, den Beziehern einen Anreiz geben und ihnen zugleich Druck machen, aus der Abhängigkeit wieder herauszufinden. Heute fließen jährlich rund 50 Milliarden Euro aus Steuermitteln in die Grundsicherung – das sind zehn Milliarden mehr, als vor der Reform ausgegeben wurden, insgesamt fast ein Sechstel des Bundeshaushaltes. Zwar sah es zunächst so aus, als würde die Zahl der Langzeitarbeitslosen abnehmen. Aber dies geschah vor Ausbruch der Finanzkrise, während einer Phase des Aufschwungs. Inzwischen könnten sowohl die Zunahme der Kosten als auch die relativ geringen Erfolge bei der Vermittlung Indikatoren dafür sein, dass sich die Absicht der Reformer in ihr Gegenteil verkehrt hat – dass also Hartz-IV-Bezieher eher noch stärker als früher dazu verleitet werden, sich in der Staatshilfe einzurichten. [...]

DIE ZEIT, 18. Februar 2010

1.7 Glosse

Die Glosse widmet sich einem Thema satirisch, witzig oder bissig. Es gibt sie zu ernsten Themen und zu großen weltpolitischen Ereignissen, häufiger aber zu lustigen oder eher nebensächlichen Themen. Veröffentlicht ein und derselbe Autor oder eine Reihe von Autoren regelmäßig und an gleichbleibender Stelle diesen Meinungsbeitrag, spricht man auch von einer Kolumne.

Ein Beispiel

Das Streiflicht

(SZ) Die Welt ist aus dem Lot, nicht einmal auf den Werwolf ist mehr Verlass. Bisher galt, dass Menschen, die sich in Werwölfe verwandeln, das bei Vollmond tun. Den letzten Vollmond hatten wir am 28. April, doch da war von Werwölfen nichts zu hören und zu sehen. Kurz danach allerdings, bei bereits abnehmendem Mond, sah der schwedische Finanzminister Anders Borg weit draußen, an den Grenzen des Landes »Eurozone«, etwas Schreckliches, nämlich ein ganzes Wolfsrudel. Das heißt, das Rudel als solches wäre ja noch gegangen, wenn es sich aus menschlichen Werwölfen zusammengesetzt hätte, die in der Morgendämmerung nach Hause gegangen wären, ins Bett. Entsetzlicherweise bestand es aber aus Märkten, die bekanntlich nie schlafen und deshalb auch nicht heim müssen. Wieso die Märkte nicht bis zum nächsten Vollmond warten konnten, weiß man nicht. Man weiß nur, dass sie es auf das kränkliche Schaf Griechenland abgesehen hatten, das denn auch ganz erbärmlich mähte, auf Griechisch natürlich.

Dass die Märkte zu solchen Metamorphosen greifen, um den Euro niederzuringen, hätte niemand gedacht – schließlich ist auch der Münchner Viktualienmarkt auf unsere Euros aus, ohne dass er dafür gleich zum Wolf werden müsste. Indem sie sich in Wölfe verwandeln, ahmen die Märkte, wahrscheinlich ohne es zu wissen, den Teufel nach, von dem schon der heilige Petrus sagt, dass er wie ein

brüllender Löwe umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Apropos Löwe: Die alten Römer sprachen von unbekanntem, für gefährlich gehaltenen Ländern als von Gegenden, wo die Löwen hausen, *quo loco sunt leones*. Es scheint in der Tat so gewesen zu sein, dass die Märkte in ihrer durchtriebenen Verworfenheit nicht nur als Wölfe im Grenzstreifen der Eurozone herumstromerten, sondern dass sie, oder Teile von ihnen, auch als Löwen auftraten. Insidern zufolge sucht der Löwe sich immer die schwächste Antilope aus, um sie zu reißen, und so gesehen wäre das arme Griechenland Schaf und Antilope in einem, was seine Lage freilich in keiner Weise verbessert.

An Stammtischen ist gelegentlich vom »sibirischen Klo« die Rede, einer Spezialität unter den Toiletten dieser Welt. Es ist transportabel und besteht aus nichts als zwei Stöcken: einem, um die Jacke aufzuhängen, und einem, um die Wölfe abzuwehren. Das Drama mit den als Wölfen verkleideten Märkten hat sich, wie wir wissen, so entwickelt, dass über Griechenland (und all den anderen Schafen auch) ein 750 Milliarden Euro teurerer Schirm aufgespannt wurde. Die Stammtische werden keine Minute zögern, diesen Schirm als Zweitstock eines besonders komfortablen sibirischen Klos aufzufassen und daran zwei Fragen zu knüpfen. Frage eins: Wie lange wohl haben die Wölfe davor Respekt? Frage zwei: Und wo hängen wir unsere Jacken hin?

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 12. Mai 2010

1.8 Reportage

In der klassischen Reportage schildert der Reporter Ereignisse, die er selbst erlebt hat. Dargestellt werden auch Gefühle und Eindrücke; die Beschreibungen sind so atmosphärisch, dass beim Leser das Gefühl entsteht, live dabei zu sein. Klassischerweise bietet eine Reportage eher weniger Textpassagen, die das Erzählte in eine übergeordnete Thematik einordnen; zunehmend setzen sich aber Mischformen durch, die dem Leser beides bieten.

Ein Beispiel

Aus Liebe zum Vulkan

Asche fällt vom Himmel, Wiesen und Felder werden schwarz, und alle paar Minuten rumort der Berg. Doch warum sollten sich die Isländer beunruhigen lassen? Eine Reise in das Land, das Europas Luftverkehr zu Boden zwang **VON ULLI KULKE**

Am 17. April, als es dunkel blieb und der Tag erst um sechs Uhr abends anbrach, da haben Eyja Thora Einarsdóttirs Hühner keine Eier gelegt. Die Schafe schauten unschlüssig, ja verwirrt. Dann waren da noch die elf Gäste, die auf Einarsdóttirs Hof mit Pensionsbetrieb im Süden Islands übernachteten. Die mussten um zwei Uhr nachts evakuiert werden. »Alle raus, ins Vereinsheim, 20 Kilometer nach Westen«, erzählt die Bäuerin, »aber wir nahmen nichts mit, war doch klar, dass wir nach ein paar Stunden wieder zurückkommen.«

Entspannt, fast belustigt blickt die Bäuerin auf die Tage zurück, als das Schicksal der fünf, sechs Höfe an der Küste unterhalb des Vulkans Eyjafjallajökull Presse und Fernsehen in Europa und Amerika in Atem hielt. Weil sie im Epizentrum der Erschütterungen lagen, die Europas Flugverkehr lahmlegten. Gerade hat sie ihr kleines Fenster geputzt im ersten Stock, zu dem sie ihr Mann von außen mit dem Frontlader des Traktors hinaufheben musste, weil hier in der Gegend niemand die Fenster richtig öffnen kann. Dafür ist es zu stürmisch in dem Land, wo alle an der Küste wohnen, in dem man den Elementen aus allen Richtungen ausgesetzt ist, auch von oben und unten.

Putzen, das ist es vor allem, was ihr der Ausbruch des Vulkans bescherte, viel mehr nicht. Aber immer wieder putzen. Was wohl noch anhalten wird, solange der Berg weiter Asche ausspuckt, so fein, dass sie durch alle Ritzen ins Haus eindringt, die Fenster blind macht und die Dachrinnen verstopft. Belustigt ist Einarsdóttir über die Journalisten, die in Massen kamen und von denen einige im Fernsehen aus dem einen Tag mit totaler Finsternis gleich drei Tage Weltuntergangsstimmung machten. Amerikanische Stationen verlegten das Geschehen unter der Asche ganz nach

Reykjavík, die Hauptstadt 120 Kilometer nordwestlich, weil von ihr manche schon mal gehört haben.

Der Nachbar vom Hof Thorvaldseyri unmittelbar unter dem Berg, 20 Minuten mit dem Auto entfernt, kann darüber nicht mehr lachen. Er jagt alle Pressevertreter vom Hof und hadert, weil sein Betrieb nun für ein Jahr stillliegt. Ihm, der als Getreidebauer im Land der Weiden und Steinwüsten Neuland erobern wollte, hat die Asche den Acker zerstört. Es war zu viel, der Schlamm zu schwer, zu massiv für die zarten Triebe im Frühjahr. Das dämonische Grummeln im Minutentakt, das noch in 40 Kilometern zu hören und im Erdboden zu fühlen ist, wird ihn seine Situation so schnell nicht vergessen lassen. Er ist, wie es aussieht, der vom Ausbruch unmittelbar am stärksten Betroffene und wird auf einen Hilfsfonds der Regierung angewiesen sein. Manche in der Gegend sagen, er sei der Einzige wirklich Betroffene im ganzen Land, abgesehen von den indirekten Opfern wie den Fluglinien und dem Tourismus.

Vielleicht ein Dutzend Kilometer Richtung Landesinneres ist der Gipfel des Eyjafjallajökull, der den Staub in den Himmel blies, der für sechs Tage im April den Flugverkehr und damit auch manche andere Branche in Europa lahmlegte. Nicht viel weiter, draußen auf dem Meer, liegt Surtsey, heute die zweitgrößte der Westmännerinseln, immerhin eineinhalb Quadratkilometer groß und 154 Meter hoch – und blutjung. 1963 erst hoben die im Erdinneren wirkenden Kräfte, die unter Island so stark sind wie sonst nirgendwo, die Insel vom Meeresboden aus dem Wasser. Ein paar Kilometer weiter östlich wiederum verschwand vor der Küste aus einer Gruppe von 30 Meter hohen Basaltsäulen eine im Meer, erst vor wenigen Jahren, über Nacht. [...]

DIE WELT, 6. Mai.2010

1.9 Feature

Das Feature ist eine Mischform verschiedener Darstellungsformen. In Abgrenzung zur Reportage, die ein konkretes Ereignis oder eine Person im Blickfeld hat, will das Feature allgemeine Vorgänge und Hintergründe an einzelnen konkreten Beispielen oder Personen veranschaulichen. Features zeichnen sich durch ihren dramaturgischen Aufbau (meist vom Einzelfall zum Allgemeinen) und ihre sprachliche Gestalt aus.

Ein Beispiel

Mauern aus Luft

Selbst Zelte fehlen, von Häusern ganz zu schweigen: Zehn Wochen nach dem Erdbeben hat der Wiederaufbau in Haiti noch gar nicht begonnen

VON CAROLIN EMCKE

Das Sterben ist vorbei. Aber der Abschied von den Toten von Haiti hat noch nicht begonnen. Am ehemaligen Justizministerium im Zentrum der Hauptstadt Port-au-Prince gräbt sich ein Bagger tief in die aufgetürmten Schuttmengen ein. Immer wieder setzt das riesige gelbe Fahrzeug vor und zurück, der schwarze Hinterreifen rollt an den staubigen Farbfotos vorbei, die verstreut herumliegen. Lachende Kinder sind darauf zu sehen, beim Ballett oder bei einer Schulaufführung oder eng an die Geschwister gedrückt für ein klassisches Familienfoto, vergnügt und elegant, damit das Bild im Büro aufgestellt werden kann, auf dem Schreibtisch des stolzen Vaters, den es nicht mehr gibt, im prächtigen Justizministerium, das nicht mehr steht. Der Bulldozer setzt wieder zurück, der Fahrer zirkelt vorsichtig herum, nicht wegen der Fotos, sondern wegen der Leichensäcke, die direkt daneben liegen, in der prallen, tropischen Sonne, schwarze Plastikfolien, unter denen es gärt, Zentimeter nur fährt der Bagger vorbei an den Resten von drei Menschen. Pietätvollen Abstand zum Tod kann sich niemand leisten auf Haiti.

Der Augenblick der Katastrophe und die Zeit der unmittelbaren Nothilfe sind zwar vorbei. Aber eine wirkliche »Zeit danach«, eine Zeit des Wiederaufbaus, hat, so schwer vorstellbar das ist, noch überhaupt nicht begonnen. Mit dem Einsetzen der Regenzeit drohen den Überlebenden neue Gefahren. Und die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit hat sich schon abgewandt. Von 396 internationalen Hilfsorganisationen, die in Haiti medizinische Versorgung leisten, haben sich laut einer Umfrage nur elf verpflichtet, länger als

sechs Monate zu bleiben – fünf davon sind allein die verschiedenen nationalen Sektionen von Ärzten ohne Grenzen. Das ist die Lage, in der am kommenden Mittwoch in New York eine Geberkonferenz der Vereinten Nationen für Haiti eröffnet wird.

Es gibt keine Konventionen und keine Rituale für den rechten Umgang mit dem zahllosen Tod. Da gibt es die Toten, die zu Tausenden in Massengräbern verscharrt wurden, in schlecht abgedeckten Gruben auf dem Zentralfriedhof von Port-au-Prince, wo Kinderrippen noch in die Luft ragen, oder an der Küste, nördlich von der Hauptstadt, in der hügeligen Landschaft von Sources Puantes, wo die weißen, namenlosen Kreuze nur vorgaukeln, sie stünden für einen individuellen Leichnam. Aber es gibt auch die anderen, die nicht begraben, sondern nur verschüttet sind. Diese Toten sind noch gegenwärtig, überall sind sie präsent, unter den Trümmern, unter den Lebenden, die sie nicht bergen und nicht betrauern können.

Yvonne Gelné sitzt ordentlich auf einem schmalen, eisernen Stuhl in ihrem Wohnzimmer in Fort National, der Armensiedlung auf dem Hügel von Port-au-Prince, und hält die Hände gefaltet in ihrem Schoß. Die Knie zusammen, die Füße eng beisammengestellt, sitzt sie aufrecht und hält den Kopf mit ihrem feinen, schwarzen Hut sehr gerade. Jeden Tag kommt sie hierher, in ihr Wohnzimmer, setzt sich auf den Stuhl und verharrt dort Stunden. Stumm schaut sie dann vor sich hin, von ihrem Wohnzimmer direkt auf die Straße, wo ihre Nachbarn vorbeilaufen. Wände gibt es nicht mehr. Es gibt eigentlich auch kein Wohnzimmer mehr, weil es auch kein Schlafzimmer mehr gibt, keine Küche, kein Bad. [...]

DIE ZEIT, 25. März 2010

1.10 Kritik

Die Kritik oder Rezension behandelt aktuelle Ereignisse, meist aus dem Kulturbereich: Bücher, Filme, Konzerte, Veranstaltungen werden hier besprochen. Eine Kritik spiegelt immer die persönliche, subjektive Meinung eines Autors, scheut auch vor polarisierenden und radikalen Urteilen (»Verriss«) nicht zurück und soll den Leser zu einer eigenen Meinungsbildung anregen.

Ein Beispiel

Ein Schatz aus New York

Lee Daniels Spielfilm »Precious« über ein missbrauchtes adipöses Mädchen hat eine Kontroverse ausgelöst: Ist das schwarzer Selbsthass? Oder eine Fiktion von einigem Gewicht? VON JAN KEDVES

Hiphop hat uns gelehrt, dass kein Wort bedeuten muss, was es bedeuten soll. Gemäß der afroamerikanischen Praxis des Signifyin' werden in dieser Selbstermächtigungsmusik die Worte immer wieder neu bestimmt und verkehren sich ins Gegenteil. Was nicht nur dazu führt, dass all die »bad ass motherfuckers« und »bitches«, die die lyrischen Welten des Rap bevölkern, sich keineswegs herabgesetzt fühlen (im Gegenteil), sondern dazu, dass sich kulturfremden Rezipienten bisweilen der Kopf dreht.

Wenn in Lee Daniels Film »Precious«, der in den Achtzigerjahren dort spielt, wo Hiphop geboren wurde - in den Sozialbauvierteln New Yorks - nun ein Mädchen mit dem Spitznamen »Precious«, auf Deutsch: »Schatz«, auftritt, fragt man sich unweigerlich: Kann das etwas Gutes bedeuten?

Es bedeutet nichts Gutes, so viel dürfte inzwischen auch jeder Nicht-Cineast schon aus den Nachrichten wissen. Kaum ein Tag der letzten Monate verging ohne Berichte über »Precious«: Stehender Applaus in Cannes, ein Golden Globe und ein Oscar für die Komödiantin Mo'Nique als Beste Nebendarstellerin, sogar Barbara Bush liebt den Film etc.

Claireece »Precious« Jones, die 16-jährige, 150 Kilo schwere Protagonistin, die von der New Yorker Schauspieldebütantin Gabourey Sidibe gespielt wird, beschreitet in dem Film ihren steinigen Weg zur Selbstbestimmung. Sie ist ein Missbrauchsopfer, zum zweiten Mal vom eigenen Vater schwanger, ihre Mutter wirft regelmäßig mit Bratpfannen nach ihr, sie kann weder lesen noch schreiben und ist auch noch HIV-positiv: Beinahe scheint es, als sei »Precious« gedreht worden,

um die These, die USA seien mit der Wahl Obamas im sogenannten postethnischen Zeitalter ankommen, auf ihre Belastbarkeit zu testen. Denn »postethnisch« müsste ja nicht nur bedeuten, dass Benachteiligungen vollständig überwunden sind, sondern auch, dass das schwarze Amerika im Umgang mit den Stereotypisierungen größere Gelassenheit entwickelt hat. [...]

Doch darf man vor allem nicht vergessen: »Precious« ist eben nicht »based on a true story«, sondern die Adaption des Romans »Push« der afroamerikanischen Schriftstellerin Sapphire. Fiktion also. Und seine literarische Freiheit nutzt Lee Daniels in der Verfilmung eher, um noch zu untertreiben: In dem Buch liest sich die Geschichte um einiges krasser, Sapphire beschreibt etwa, wie Precious von ihrer Mutter zu Oralsex gezwungen wird. Indem Lee Daniels darauf verzichtet, für diese Demütigung explizite Bilder zu finden, hat er wohl nicht zuletzt vermieden, auch noch die Lesben und gutchristlichen amerikanischen Mütter gegen sich aufzubringen. Man könnte von minoritätspolitischem Multitasking sprechen.

Daniels, der selbst nicht »nur« schwarz ist, sondern auch schwul, hat in Interviews betont, mit Schwarz-Weiß-Malerei habe er schon immer Probleme gehabt. Das mag dahergesagt klingen, und doch steckt in seinem Satz die Einsicht, dass man es auf dem Weg zur Selbstbestimmung eben unmöglich allen recht machen kann - schon gar nicht, wenn man, wie auch Claireece Jones, zwischen zu vielen Fronten gleichzeitig steht. Gerade weil er dieses Dilemma nicht unter den Teppich kehrt, ist »Precious« ein wertvoller Film geworden - im wahrsten Sinne des Wortes.

TAZ.DE, 25. März 2010

1.11 Foto

Fotos sind in Tageszeitungen hauptsächlich Momentaufnahmen des Zeitgeschehens. In der ZEIT hingegen haben Fotos nicht nur dokumentarischen Charakter, sondern dienen in erster Linie dazu, ein Thema ästhetisch anspruchsvoll zu visualisieren.

Das Foto kann dem Thema einen zusätzlichen Aspekt abgewinnen, es kann werten und kommentieren. Die Wirkung des Bildes ist abhängig vom Format und von der Wahl des Bildausschnitts. Auch optische Verfremdungen und Collagen dienen der Verdeutlichung von Zusammenhängen.

Ein Beispiel

Friede, Freude, Fragen
Ein Jahr nach dem Ende des Bürgerkriegs kehrt Sri Lanka den Ökotourismus an. Aber der Konflikt zwischen den Vollzugsgruppen schweigt noch immer von ÖKOWAAGE GURT

Morgen liegt Pigeon Island noch ungenutzt im späten Meer. Zwei Kilometer vor der Ostküste Sri Lankas ist es abends mit dem Wind, nach dem die kleine Insel bis zum Sonnenlauf über der Bucht. Doch je höher die Sonne steigt, desto mehr Rücklage bringt der tamilische Fischer in seinem kantigen 15-Ps-Boat vom gegenüberliegenden Baken. Nicht bei. Dann machen junge Männer mit Schweiß, um Korallen zu beobachten, Riffbau und Schwärme tropischer Fische. Schwärme Geflügel plätschen im Wasser, die Frauen meist richtig weißlich von ihrem Saft. Backen oder Kissen.

Die perfekte Welt, doch diese Ufer haben noch ein anderes Geheimnis: Nachbarn. Zum einen Mägen sie, denn lange erwachten Fischer den Fischen. Ihre Jagd ist gegen eine Lach und weichen Sonnen. Sie stammen aus der Hauptstadt Colombo. Ein junges IT-Studentin in mit einer Beziehung Kollegen an der Küste. Kinky begreift: "Hahaha, können wir unser Land anschauen?" Das Land, das für den nächsten Tag von einem ganzem Regenschirm getrennt werden wird und erst auf den Aufbruch hoffen, auch umhüllt die Tourismus.

Pigeon Island und Nilaveli liegen in einer Zone Regen, die von den Libanesen Tigern (LTTE) Eilan (LTTE) besprochen wurden. Die Rebellen haben ihre Hochburgen vor allem im Norden und hier, an der Ostküste. Sie haben sich als Befreier der tamilischen Minderheiten, meist Hindus, die von buddhistischen Singhalesen, den Vertrieben der Bevölkerung, unterstützt wurden. Ihre Indoktrinierung wurde mit Bombenanschlägen durchzusetzen, wobei sie von Regierungsgruppen gestützt bekämpft wurden. Ihre von Kurieren, sagt der junge Mann an Kurien, "stärkte kann ein Singhalesen ein Auszug nach Valdivia". Eine gewisse Ähnlichkeit Empfinden Japaner diesen Stränden weitläufige Reife ab - es war ja so schön mit. Sollen die Überlebenden werden von den Tamil Tigern, die es noch weniger beliebt von singhalesischen Soldaten.

Die Gefährlichkeit fernsteht von der Abende die neun, von den Unken vertrieben Hood Falken im Wogen und Süden Sri Lankas wo Jährlich bis

2007, die die Gewalt, sind genau einen Jahr über ist der Krieg vorbei, und so jetzt hat es keine Anzeichen mehr gegeben. Also fliegen sie wieder eine Dinsche, Beton, Glas, und fröhliche Regen, viele Indes, nach Japan, Australien, China, und damit noch mehr indische Vertrieben fliehen, hat die Regierung eine weitere Werbeoffensive gestartet und charakt. nach Journalisten zu den Baken und Kaffeeplantagen, die wieder zugänglich sind.

Für ein paar Rupien führen die Dorfjungen zum alten Guerillaversteck

Damals, unter singhalesischer Begleitung, die in karantänen jener halbdunklen Sommer, die jeder Reisende den Beobachter nachging. Eine jugendlichen Unternehmungsgeist hat das keine Abwehr, eine nicht mehr seinen Normalität. Mit 27 Jahren kennen Damini sein Land nur im Bogenberg. Er kann den Präsidenten nicht genug preisgeben. Mahinda Rajapaksa habe Sri Lanka "nicht von der Angst befreit, Rajapaksa, die HDL. Das ist er offenbar auch für die Mörder der Wölfe, die ihn erst im Januar ins Amt besetzte hat.

In den Nachtstunden über die Wälder, die Nacht der Fremden, Durchgesetter wurde, er, indem die Mitternacht, sondern nach 7000 munde, sagen, zig, runde tamilische Zivilisten. Die Internationalen Group spricht von Kämpfern, 300.000 Menschen, die von den Guerillas, wurden für Monate interniert, auch muss man auf Desorientierung, sind Praktiken, zweifeln, in diesem Land unbeherrschbar Journalisten schon auf der wichtigsten Wege verschwinden. Amier regelt Rajapaksa ganz an Freund und Feind. Das Ministerium für wirtschaftliche Entwicklung und Tourismus zum Beispiel hat ein neues Budget überreicht.

Uwe Rose hat sich von Colombo in den tamilischen Teil der Insel im Oktober geflüchtet. An der Hauptstraße in die Armee weiten im fliegerrichtig Damini findet das beruhigt. Alle paar Meter ein bewaffneter Kontrollposten oder ein bewaffneter Umarmend. Dann gelangweilte Soldaten. Man sieht sie aus dem Handy am See, aber sie spielen mit den Straßentafeln, die hier in Tamiselen unter einer erbaumtellen Seite die Schlaglöcher anbauen, schrauben, beugen, voran. Die Erhellung, Entlang der Küste fahren wir durch warmen Dörfern mit vielen verlassenen Häusern. Doch sind den kriegsbedingten Schäden zwischen Handmehls und Palmblättern eine Barriere aus Metallkugeln aus dem Boden. In Straßendie werden frisch gemalte Schilder an den Straßenecken gesetzt. "Bitte, keine, wir machen hier für den heißen Quellen in Kantiraj sehen Bäumen, die in mehreren Becken mit unterschiedlichen Temperaturen erwärmt. Heißes Wasser werden Heilkräfte nachgefragt. Stimm beuten eine Pension mit Müssen und Frauen jeden Alters an. Beispielen Kopf und Fülle. Am Eingang stehen tamilische Halbwüchsler. Schon ist ein zentraler Betonarmut, der Gewalt in einer Touristenattraktion geworden.

Nachher Spitz die maldivische Stadt Trincomalee, die sollte einmal Hauptstadt des Tamilen gewesen, wenn nicht vom großen Tiefen. Er ist Sperrgebiet. Besichtigern kann man aber den für ganz Sri Lanka bedeutsamen Schrein. Einem Tempel auf einer ambrabundenden Klippe über der zerfallenen Bucht. Im manchen Studien. Einem Tempel, die Dürer nach scharfen Corpis. Von singhalesischen Aufhängen, welchen hochzeitige Sprache über die - fähigen Gewässer, sind diese durchgehenden Frauen - herbei. Tourismus selbst noch keine Verbindung.

Tamilen, Singhalesen und Surfer retten zusammen die kleinen Hotels

Unter Pigeon Island spricht erlangt Damini, aber auch er findet, wenn man ihn kennen viele Menschen Tamilisch reden. Insgesamt kann man aber doch immer eine Sprache. Die der Hauptposten etwa, den wir unterwegs nach Süden befahren. Er drückt auf die Wasserfläche, die langsam schaukelnd

jetzt nicht am Strand von Anegay Bay im Länge umarmten Osten Sri Lankas

Sri Lanka

Amis Hage nach Colombo geht es mit Quez Airways oder Emirates Airlines. Sri Lanka liegt vor Frankfurt am nach direkt

Wohnen Eine David Luna geniesst man im Andara Park, zwei Hotel in Colombo, einer 200 Jahre alte Indischer. Tel: 0094-11-241 99 77. www.andara.com/park_2000.html. Insgesamt im Anegay Bay in diesem - Strand (nicht direkt am Strand). Tel: 0094-6324 81 91. www.anegay.com. Am Tiefenregnen sehen Bäume. Tourist guide - die Fortsetzung über Kambodi see eine. kambodi.com. Tel: 0094-6324 21 91. www.anegay.com. www.kambodi.com/kambodi

Polizei Die Polizei der Insel ist die Gendarmen. Geoffrey Baze, Hattana Kaddama nahe Tigere. Tel: 0094-66955 50 00. www.hattana.com/kaddama

Einfliegen Im Bereich Galle Road 780 in Colombo kann man sich in beiden Sprachen und in vielfältigen Sprachen

Leben Als Reisender bene - Lonely Planet Sri Lanka reichhaltige Informationen. Bei unterwegs, amies: Michael Dunaway, -44, liegt in der Familie, Hanser Verlag, München 1995, 216 S., 17,90 Euro

Auslands New PLUS Communications - Anika GmbH - c/o Sri Lanka Tourist Promotion Bureau, Tel: 0092-26-21 38. www.srilanka.lk

im fuchsen Grund der Fischen selbst - fählich sind die Reisler wieder online - Ein Kolonialist an Stellen, in denen Holzverkäufers Gelad und Shampoo zu kaufen gibt, ergibt sich seine Gleichung, dann, das ihm die LTTE ein keine Schanzgelder mehr abgeben. Gewiss, eine ausländischen Journalisten mit einem singhalesischen Begleiter werden solche Zulaufkommener nicht schickten über die Regierung erzählen. Doch die Tamiselen sind für ein reichlich nach eine quakende drangehen, für die es kämpfen ist vorgibt. Ein jugender Fischer, der sich auf das Ufer, wasper mehrere verlesen musste, sagt er, hoffe auf den verfallenen Ufer, "wenn wir unsere Kinder Arbeit und ein besser Zukunft haben. Aber werden Leute wie er tatsächlich von den großen Hochregalern profitieren, mit dem Hilfe der Regierung zur ein Nachfolge Wirtschaftswirtschaften willig will"

Die Tourism Development Authority liegt an der großen Geschäftsstraße Colombo zur Seite gibt natürlich auch eine Visa in der Hauptstadt. Derzeit kennt man eine vorläufige, ungelte Bausteine: die Fremdenverkehrsbehörde soll wohl zunächst die Größe ihrer Aufgabe anpassen werden. Bei ihrem Chef gibt sich die Besucher die Mühe sich die Hand, aber reichlich den Audienzen präsentieren er, die hochgesteckten Ziele. Bis 2016 solle sich die jetzt schon steigende Zahl der Touristen auf 2,5 Millionen verhalten, sagt Herr Kaddama einbezogen.

In Colombo umhören sich er, was wirklich, wie auch die Situation entspricht. Auf der Straßenecke, nahe der Galle-Park, umhören sich, was er gerade abende Handlung von Politikern, wurde ein besorgte Linsenbildern ein Gemisch. Lebendigen macht er sich im Sinne ihrer Sonnenbrille. Jung lösen Dache in den Sonnenblumen zeigen. Das in Chameri-Menge. Lediglich: "Ich kann nicht daran mich umhören, schwärme sie. Denn bis wir weniger internieren, das öffentliche Leben im Bereich Anegay Bay für 0101 fliegen gelassen."

Die junge Frau gehört zu den Taktikern einer "Herrenklub" der verantwortlichen. Tourismus. In

Fortsetzung S. 61

DIE ZEIT, 20. Mai 2010

1.12 Info-Grafik

Eine Info-Grafik veranschaulicht Zahlen, Entwicklungen, Statistiken, Vorgänge und Zusammenhänge auf einen Blick. Sie kann für sich allein oder aber ergänzend zu einem Artikel stehen. Einer guten Info-Grafik gelingt es auf diese Weise, (fast) so viele Informationen zu transportieren wie ein Artikel – bei deutlich besserer Übersichtlichkeit.

Ein Beispiel

39 **GRAFIK** 6. Mai 2010 DIE ZEIT Nr. 19

Weg mit dem Öl

Eine mehr als fünf Kilometer tief liegende Ölquelle 1500 Meter unter dem Meeresspiegel anzubohren ist fast schon Alltag. Was aber zu tun ist, wenn dabei etwas misslingt, müssen die Schweizer Bohrfirma Transocean und der Ölmult BP jetzt erst lernen. Auf Tests und Erfahrungen können sie sich in ihrem Feuerwehrlatz nicht stützen.



47



Thema:
Ölpest



Gefährdete Arten

Braunpelikane werden gerade erst von der Böden Laka geschickt, sind und sie mitten in der Brutzeit betreibt.

Der Golf von Mexiko ist Heimat vieler Wale, Delfine und anderer Meeressäuger. Sie können bei ihren Nachwuchs aus.

Austern und andere Meerestiere sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor der Region. Das Öl macht sie ungenießbar.

Wenn Fräse wie der Red Stepper durch Öl schwimmt, verkleben ihre Kiemen, und sie sterben.

Da sich die ersten Meerestierleichen mit Öl vermischt haben, soll eine Ozeanaktion folgen.

- 1 Am 20. April misslingen Anweilungsarbeiten am Ende des Bohrbochs. Es kommt zu einer Explosion auf der Ölplattform Oberer Horizont, zwei Tage später sinkt sie.
- 2 Die automatische Sicherheitsbremse am Meeresboden versagt.
- 3 Öl und Gas schwellen mit hohem Druck aus dem abgerissenen Steigrohr. Es entstehen drei Lecks.
- 4 Unterwasser-Roboter können einige Ventile und ein Meeres Leck schließen, das Öl-Gefahrnetz sucht sich trotzdem einen Weg nach oben.
- 5 Chemikalien sollen das Öl auf der Meeresoberfläche und beim Ausstrom aus dem Leck zerstören, es flutet oder schwimmt überflutet ist unentzerrt.
- 6 Direkt über der Austrittsstelle ist der Ölestrom sich genug um ihn kontrolliert zu verbrennen. Doch wird die Luft stark verschmutzt, entzündete Öl-Klumpen sinken ins Wasser.
- 7 Öberriener sollen verhindern, dass Braude und Mangrovegebiete verschluckt werden.
- 8 Zusammengebrochenes Öl wird von Spezialschiffen abgefangen und genenigt.
- 9 Ein neuer Abperrenwall soll das zerstörte ersetzen. Die Operation ist gefährlich, da sie ein zusätzliches Leck verursachen könnte.
- 10 Ein vorgedrehter Stahlbetonstrichter soll über zwei Lecks gestülpt und das darin gespeicherte Öl auf Schiffe gepumpt werden.
- 11 Zwei Entlastungsbohrungen sollen das Öl direkt oberhalb der Ölquelle-troffen und mit Zement versiegeln. Das dauert mindestens drei Monate und kostet bis zu 200 Millionen Dollar.
- 12 Baulöcher Arbeiten sind gefährliche Arbeiten.

BAUSTOFFEN: Arco Service

ÖL: W&A, Othman, Total, Shell, Chevron, BP, Exxon, ConocoPhillips, Enbridge

RECHENGE: DPA, Reuters

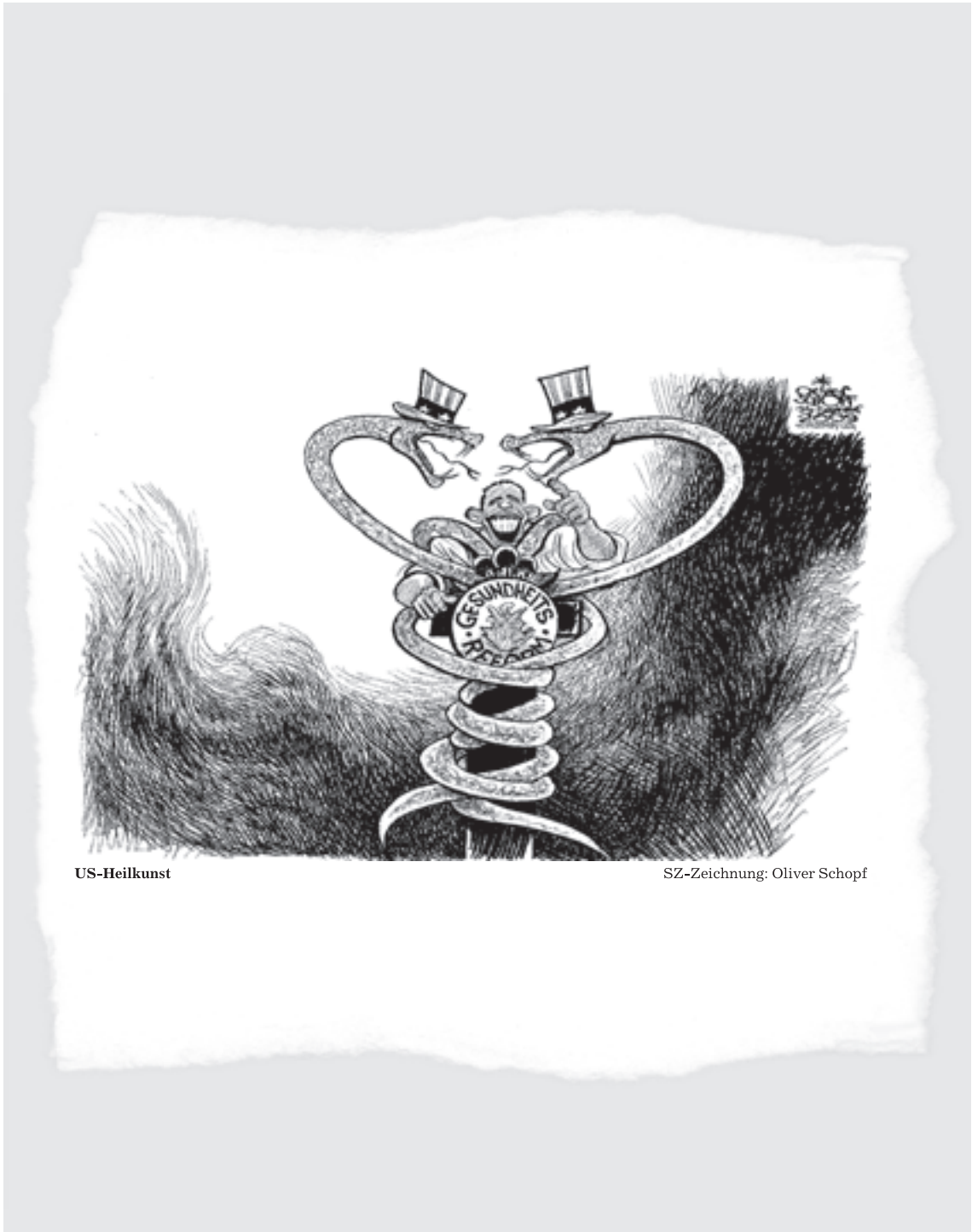
Die Themen der letzten Grafiken:
46: Bergbau
45: Exakte Medien
44: Tugenden
43: Die Grafiken im Internet
www.zeit.de/grafik

DIE ZEIT, 06. Mai 2010

1.13 Karikatur

Die Karikatur veranschaulicht ein Thema satirisch, witzig und/oder inhaltlich überspitzt. Sie kann – wie die Glosse – ernste und lustige Themen abbilden und stellt eine »gezeichnete Meinungsäußerung« des Karikaturisten dar. Wichtig: Ohne die dazugehörige Nachricht ist eine Karikatur häufig nicht zu verstehen.

Ein Beispiel



US-Heilkunst

SZ-Zeichnung: Oliver Schopf

Oliver Schopf, Süddeutsche Zeitung, 14. September 2009